



Klein-Laufenburg am Rhein.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

56. JAHRGANG. * No 93. * BERLIN, DEN 22. NOVEMBER 1922.

*** HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. ***

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Wasserwirtschaft und Heimatschutz.

(Vortrag von Ministerialrat Professor A. Stürzenacker in Karlsruhe auf dem „Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz“ in Stuttgart 1922.)

(Schluß aus No. 90.)



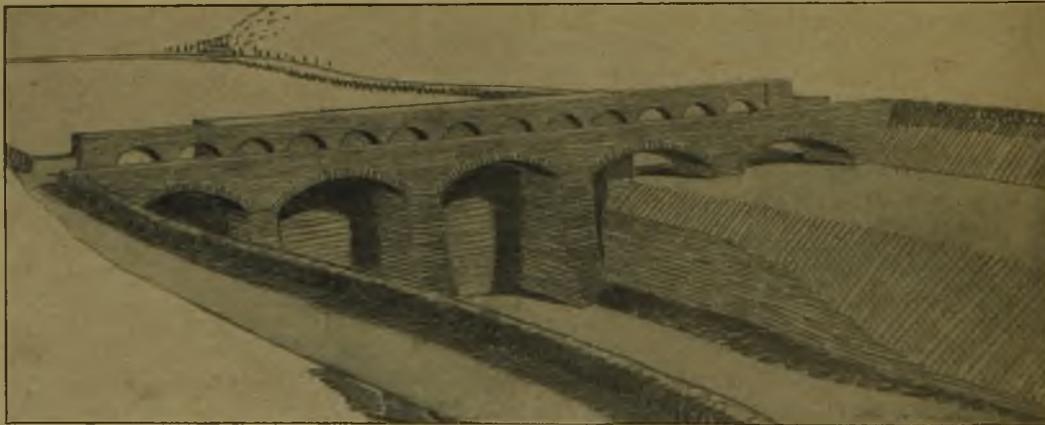
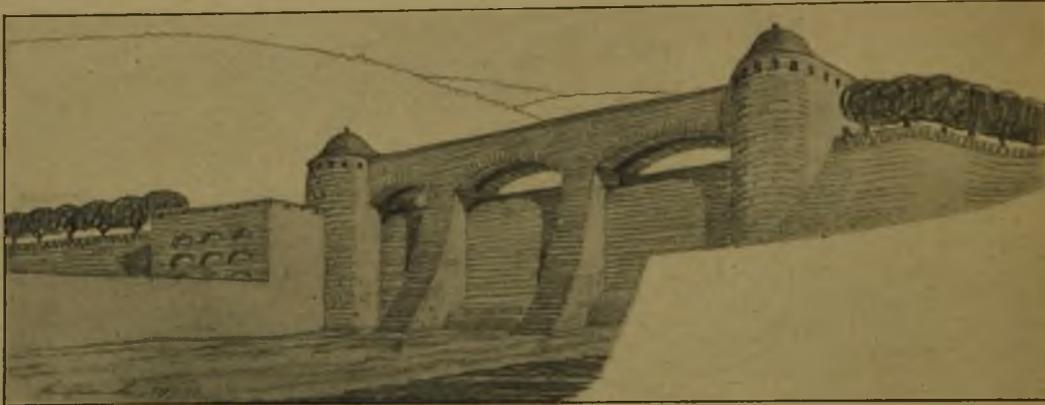
us dieser kurzen Kennzeichnung der Natur ergeben sich von selbst die Folgerungen für das, was die Menschenhand in ihr schaffen muß: I. Die Bauwerke der Wasserwege und Wasserkraft-Anlagen treten in viel unmittelbarerem Zusammenhang mit der freien Natur, als sonstige Bauten. Sie haben darum der Eigenart

der Natur vollkommen gerecht zu werden, dabei aber doch „ihre“ Eigenart und ihren Zweck zum Ausdruck zu bringen. Die große Fläche der Natur, die Kleinliches nicht kennt, erfordert einen großen Zug der Anlage, gleichviel ob es sich um einen Flußlauf, Kanal, um Hebewerk, Staumauer, Wasserturm, Transformatorenhäuser, Leitung oder um Anderes handelt. Die Linienführung der Natur verlangt Anpassung an diese und darum Ausschluß harter und widerspruchsvoller Linien, Ausschluß der reinen Diagonalen und des Kleinlichen, das die Natur nicht kennt, dagegen großflächige und schlechte Baukörper, die dem Linienzug der Natur folgen. Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten in der Auffassung stellen Gegensätze zur Natur dar und stören. Gitter, Brücken, Schützen, Masten mit ausgesprochenem Diagonal-Stabwerk oder mit nicht sorgfältig abgewogenen, hart geschnittenen Linien stören, umso mehr, je mehr sie nach Lage und formaler Erscheinung wertvolle Nah- oder Fernblicke in die Landschaft

verschneiden. Rein flächenhaft gehaltene Staumauern sind vielgeteilten überlegen; in der Grundlinie oder Höhenlinie sanft geschwungene Staumauern und Ufermauern solchen mit harten Kantenlinien; groß angelegte und rein flächenhaft gehaltene Schützen solchen mit stark in Erscheinung tretenden Verstärkungsteilen (S. 505); eine gemauerte Kanalleitung, die sich bis zum Wasserschloß verdeckt den Höhenlinien der Hänge anschließt, einer davon abweichenden geradlinig gebetteten. Dieser Grundsatz läßt sich leider für Druckrohr-Leitungen, die vom Berg herab das Wasser zu den Turbinen schicken, nicht mehr aufrecht erhalten, denn diese müssen aus rein praktischen und sachlichen Gründen in möglichst gerader Linie talwärts führen (S. 506). Ein Verbergen durch Gebüsch, das nahe läge, kommt aus praktischen Gründen ebenfalls nicht in Frage; ein von Seite des Heimatschutzes empfohlenes Überdecken mit Dächern ist widersinnig und unschön. Eine volle Befriedigung gewähren sie darum nicht immer, wenn man diese nicht in der rein sachlichen Erfüllung der Aufgabe finden will. Mancher Naturfreund mag lieber in schöner Gegend an Stelle gemauerter Staumauern solche aus Erde, Erddämme, sehen; mir selbst steht hier die Qualität des Werkes höher, die hier nach gemauerten Mauer- oder Betonkörpern drängt, in bestmöglicher Form allerdings. Die dem Bergmassiv angepaßte Steinmauer wird auf die Dauer besser mit ihr verwachsen, als ein künstlicher Erdwall, der doch immer das Gepräge des Künstlichen tragen wird.

II. Die Forderung nach großer Linienführung solcher Bauwerke und das Verbot, Kleinformen zum Ausdruck zu bringen, ist auch damit begründet, daß solche Werke in der freien Natur im Gegensatz zu den inmitten ihrer Kollegen stehenden Häusern der Stadt schon von weithin gesehen meist auch so nur beurteilt und gewertet werden, und daß darum Kleinigkeiten, Ornamente und Verzierungen niemals zur Geltung kommen können, allein nur die Fläche, die Umrißlinie und die Farbe. Je mehr bodenständig durch Verwendung einheimischen Materiales, nicht aber etwa durch Anwendung in der Umgebung heimischer Bauformen solche Bauten erscheinen, desto inniger werden sie sich mit den Farben und Bildern der Natur verbinden. Je stärker sie darin, auch in den Farben, von der Farbestimmung der Natur abweichen, je mehr die Farbenwahl ins Einzelne geht, desto härter wird und muß das Urteil fallen. Je mehr sich in solchen

feierliche Sprache des religiösen Seelenlebens, das Wohnhaus drücke die Behaglichkeit zufriedener Menschen aus. Die Seele aber dieser Bauten ist der Ausdruck des stets unveränderlich und unverwüstlich Bleibenden und der überwältigenden Kraft der Natur. Aus solchem Gedankengang ist abzuleiten der Grundsatz der Sachlichkeit der äußeren Erscheinungsform, gleichviel ob die Werke an der Isar oder im Schwarzwald, in Österreich oder Norwegen, oder selbst in Amerika gebaut werden. Form und Höhe eines Transformatorhauses sind durch den Zweck gegeben, den Eindruck in der Natur müssen sachliche Einfachheit und Farbe geben; der Erbauer muß Maler, darf aber nicht Kulissen- oder Theatermaler sein. Es kann und soll sich hier nicht um ein Spiel mit Stilarten handeln, sondern allein nur um eine aus dem Zweck heraus geborene, freie, im Einzelfall lokal und persönlich empfundene Formensprache. Es ist mir keine vorzüglich



Wehr-Anlagen bei Porbach im Murg-Tal.

Bauten die Stimmung der Natur wiederholt, desto taktvoller werden sie sich dieser einordnen und desto weniger werden sie empfindsame Menschaugen stören. Dieser Grundsatz darf selbstverständlich nicht einseitig überspannt werden und zu Folgerungen führen, die man dann als Kulissen- oder Theaterbaukunst bezeichnen müßte. Er darf auch nicht dazu führen, daß da und dort lediglich aus Gründen einer gesuchten Altertümelei oder falsch verstandener Heimatliebe auf die Verwendung neuer Bautechnik und neuzeitlicher Baustoffe verzichtet, oder daß Altertümelei in der Farbstimmung gar gesucht wird. Was die Technik an erprobtem Neuen oder Neuesten bietet, hat ein Anrecht auf Anerkennung und Verwendung in ungeschminkter Weise. Der aufgelöste Eisenbeton kann bei Staumauern zu seinem Recht kommen, ebenso auch der Beton in die richtige Erscheinungsform treten, selbst in einer steindurchsetzten Gegend, wenn dafür wirtschaftliche Momente sprechen und das Empfinden die notwendige Brücke bildet.

III. Ein drittes: Jedes Äußere soll der Spiegel der inneren Seele sein; das Kleid des Kindes darf naiv kindlich erscheinen. Die Kirche spreche äußerlich die

wirkende Anlage solcher Art bekannt, die mit Stilen spielt; wohl aber sind mir leider mehrfach in dieser Zeit Entwürfe auch von Großkraftwerken vor die Augen gekommen, die aus dem unerschöpflichen Formenreichtum des Mittelalters und des Schloßbaues der Barockzeit schöpfen. Das zeugt von einer geringen Beweglichkeit des schaffenden Ingenieurs und Architekten; es zeigt, daß der unrichtige Mann an verantwortungsvoller Stelle arbeitet. Wer in solchen Fragen arbeitet, muß sich frei machen können von den Grundsätzen, die er beim menschlichen Hausbau mit Recht zu vertreten pflegt; er muß stark im Empfinden, beweglich im Denken und Bilden sein. Er

muß Techniker und ein Gefühlsmensch, er muß Maler sein. Die Mohnetal-Sperre ist ein vorbildliches Werk in dieser Richtung geworden, das Walchensee-Werk verspricht nach dem heute schon Sichtbaren eines zu werden.

Diese drei Grundsätze stelle ich als internationale auf, Stilunterscheidungen nach Ländern, wie bei der reinen Baukunst, gibt es hier nicht.

Mit Sorgen erheben sich sogar in dem rein praktisch denkenden Amerika Stimmen, daß man in den hier behandelten Fragen nicht rein wirtschaftlich denke, weil das eine immer stärker werdende, dauernde Entwertung der Niagara-Fälle befürchten lasse. Man dachte daran, die Krafthäuser tief in der Erde anzulegen und diesen das Kraftwasser durch senkrechte Felschächte zuzuführen. Ein von der amerikanischen Regierung bestellter Ausschuß beschloß, für die amerikanische und die kanadische Seite der Niagara-Fälle das Höchstmaß der Wasser-Entnahme für die Sekunde festzusetzen: 805 cbm für die amerikanische, 1020 cbm für die kanadische Seite. Ob angesichts der hohen wirtschaftlichen Werte und des außerordentlich starken Kraftbedarfes sich der Standpunkt der Wertschätzung der natürlichen Schönheit der Wasserfälle eher auf die Dauer wird be-

haupten können, ist eine große Frage. Vielleicht trägt zu einer versöhnlicheren Stimmung die Tatsache bei, daß nach den seit dem Jahr 1679 gemachten Aufzeichnungen die Überlaufkante des Niagara-Falles alljährlich infolge des Abschleifens des Grundes des Kalksteines durch die dauernde Gewalt des darüber schießenden Wassers um 1,50 m zurück gearbeitet worden ist, und daß der Reiz des Wasserfalles umso stärker schwindet, je länger und je anhaltender sich dieser Prozeß der Naturveränderung vollzieht. Mit Sorge schaut man in Süddeutschland nach dem Wasserfall in Schaffhausen, an dem die Oberrhein-Regulierung mit ihren Großbauten nicht spurlos vorübergehen wird. Nicht einfach wird auch dort die Lösung sein, die Kunstbauten ihm bildlich fern zu halten, den Fall möglichst ungeschmälert zu erhalten und der Schifffahrt doch ihren Lauf von Konstanz nach Basel zu geben. Ich weiß, es liegt ein innerlicher Widerspruch in dieser Auffassung, Dinge erhalten zu wollen, die eine Existenzberechtigung nicht mehr haben. Es ist das Bild eines Berges, den man seiner äußeren, schönen Erscheinung wegen erhält, dessen Inneres man aber bis auf die äußere Schale aushöhlt. Die Neckarkanal-Schleuse oberhalb der alten weltbekannten Brücke Heidelbergs und am Fuß des alten Schlosses beschäftigt ebenfalls die Gemüter nicht Heidelbergs allein stark. Auch an diesen Aufgaben müssen sich menschliches Sinnen und Fühlen erschöpfen von dem Anfangsproblem der Lage bis zur Form und Farbe des letzten Dachziegels.

Die Wirkung der Wasserstraßen und Kraftquellen äußert sich aber nicht in den Bauwerken allein, sondern auch in den in bestimmten Bahnen, Breiten und Formen gebauten Wasserlauf und in der Beziehung zur Umgebung und deren wirtschaftlicher Erschließung. Sie können in der Natur durch deren Veränderung in ihrer Materie, durch Anlage neuer Stauseen, durch Hebung des Wasserspiegels vorhandener, selbst durch Trockenlegen vorhandener Gewässer und Anlage neuer Läufe, durch Anbrechen des Bergmassives neue Stimmungswerte schaffen, die zu neuem Leben und damit verstärktem Besuch führen. Da und dort kann sich daraus neues Leben für dauernd Anwesende durch Wohnungen, für Vorübergehende in Form von Gasthäusern entwickeln. Nicht überall werden diese erwünscht, deren Fernbleiben im Gegenteil manchmal erstrebenswert sein. Die fürsorgende Behörde muß da rechtzeitig den Mut finden, den traumhaften Reiz mancher Gegend zu schützen und ihr menschliche Behausungen fern zu halten, die in der Stille des allgewaltigen Raumes ebenso trivial wirken würden, wie Menschenkinder auf einer groß angelegten Landschaft eines holländischen Malers, Hütten oder Tiere auf dem gemalten Bergmassiv eines Karst oder Karwendel. Wo sie aber entstehen dürfen, da sollen sie sich nach der Eigenart der Gegend richten. Lage, Größe und äußere Erscheinung sollen rechtzeitig durch klar formulierte Bestimmungen so gefordert werden, wie das der Eigenart der Lage entspricht. Will man Wasserstraßen entwickeln, auf denen das Leben pulsiert, so müssen an deren Ufer auch Industrie und mit dieser zusammenhängend Wohnungen und Siedlungen entstehen, meist an den großen Umschlagplätzen und den Verkehrszentren. Es würde von einem kurzen Blick zeigen, wollte man nicht schon in frühen Zeiten auch solche Forderungen der Zukunft Rechnung tragen, wollte man dafür nicht rechtzeitig Gelände sichern und die Stellen für die Zukunft kennzeichnen, an welchen das Leben entstehen soll in einem Umfang und in einer Weise, welche den praktischen Bedürfnissen, nicht minder aber auch jenen der gebührenden und taktvollen Rücksichtnahme auf die Umgebung Rechnung tragen muß. Rechtzeitig erlassene Gesetzbestimmungen müssen das erleichtern. Industrie und damit menschliche Siedlungen müssen an geeignete Stellen verwiesen werden und in einer Weise entstehen, welche die notwendigen Beziehungen zum Wasserlauf fein empfinden läßt. Es wäre nur halbe Arbeit, wollte man nur den Flußlauf mit seinen Zugaben zähmen und bilden, die Umgebung aber dem Schicksal der Laune oder des Zu-

falls überlassen. Dankbare und große Aufgaben dieser Art werden hoffentlich mit der Zeit den Lauf des Neckars, die Verbindung des Main mit der Donau oder der Donau mit dem Neckar bringen.

Und endlich, wenn wir in die Zukunft schauen —, ich rede aus der Erfahrung im eigenen Land —, werden weiter Werke entstehen, die nicht allein neue Bauwerke positiv aufbauen, sondern auch negativ alte vernichten; es werden Häuser, Orte und Ortsteile von Wert in der Nähe der Stauweiher verschwinden, deren Tod man vielleicht im Einzelfall bedauern wird. Die Gegenwerte bei Zeiten sorgsam abwägen und dem Tod gegebenenfalls mutig ins Angesicht sehen, heißt es auch hier.

Der deutsche „Denkmalpflegetag“ und der „Bund Heimatschutz“ erstreben in ihrer Tagung einen Appell an das Volk; sie wollen wachrufen, was schlummert. Haben sich der Denkmalpflegetag und die auf diesem Gebiet führende Allgemeinheit zu der Auffassung durchgerungen, daß auch hier nicht rein wirtschaftliche, sondern auch kulturelle Ziele erstrebt werden müssen, so ist es auch Pflicht, die daraus sich ergebenden Folgerungen zu ziehen und mit allem Nachdruck zu verlangen, was als Recht erkannt ist. Sie dürfen nicht, wie das lange Zeit in der Baukunst der Fall war, abwartend zur Seite stehen und zusehen, ob und bis sich eines Tages nach Jahrzehnten vielleicht die Gedanken an Bauschönheit und Heimatschutz auch auf diesem Gebiet durchgerungen haben werden. Darum:

1. Müssen wir verlangen, daß, so wie das auch in den Gesetzen gegen die Verunstaltung der Landschaft durch Bauten und Reklame zum Ausdruck kommt, die Bauherren solcher Unternehmen, seien sie groß oder klein, seien sie Reich, Land oder Gemeinden, mit Anstand und Takt lösen; gesetzliche Forderungen können dazu beitragen.

2. Wir verlangen darum, daß Denjenigen, welche sich mit solchen Fragen zu befassen haben, seien es Beamte, die anregen, beurteilen oder entscheiden, seien es Diejenigen, welche als Bauherren oder planende Ingenieure sich die Schaffung solcher Werke als Aufgabe setzen, schon von Haus aus das notwendige Rüstzeug gegeben wird, sie mit Takt zu lösen; bis heute ist das nicht immer der Fall. Es kann das durch die geeignete Erziehung auf der Hochschule, an der es in dieser Hinsicht noch fehlt, geschehen; es kann ebenso durch Erziehung der Empfindung, der Umschau in der Welt geschehen durch die rechtzeitige Inanspruchnahme solcher Kräfte, welche in dieser Hinsicht auf einem gesunden Boden stehen. Daß der bauende Ingenieur allein auch solche Massivbauwerke als ästhetisch vollkommene Werke sollte entstehen lassen und daß sein Geist auch in diesen einen Niederschlag finde, ist ein theoretisch durchaus berechtigter Wunsch, der praktisch indessen so lange nicht in Erfüllung gehen kann, als diesem die gründliche geschmackliche Fortbildung in seinem Rahmen nicht gegeben werden kann, welche der Architekt in seinen Entwicklungsjahren schon pflichtgemäß von Grund auf genießen muß. So wie der Architekt, wenn er auf das Gebiet der Großkonstruktion sich begibt, den Weg zum Ingenieur finden muß, so sollte auch dieser den umgekehrten Weg, wo es sich um reine Geschmacksfragen handelt, nicht verschmähen.

3. Die Wasserkraft-Wirtschaft in ganzen Ausmaß ist ein Bestandteil der Ingenieur-Wissenschaft, und als solcher nicht ein technisch-wirtschaftliches Problem allein, sondern auch ein künstlerisches Kultur-Problem. Dieser Appell richtet sich an Alle, welche gesonnen oder gezwungen sind, diesen Teil der Ingenieur-Wissenschaft wissenschaftlich zu behandeln; er darf auch in der Literatur nicht zu kurz kommen.

4. Die Vertreter des Heimatschutzes und der Denkmalpflege sollen nicht durch Kampf, sondern durch wohlgemeinte Arbeit, welche auch die andere Seite begreift, der Sache dienen. Dienen in dem Sinn, daß wir unser Empfinden in solchen Fragen zur möglichst weiten Auswirkung zu bringen suchen. Zur

Geltung in der Öffentlichkeit, wo wir uns an die Öffentlichkeit wenden; zur Geltung aber auch, wo wir uns an uns nahestehende Vereinigungen in Einzelfragen wenden, seien sie gewaltig groß oder seien sie ganz klein; zur Geltung aber auch in dem Sinn, daß wir unseren eigenen Standpunkt vertreten und in jedem Fall die bestmögliche Lösung zu erstreben suchen, den anderen aber mit verstehen lernen. Wir müssen das Gewissen der Öffentlichkeit auch nach dieser Seite entwickeln und schärfen. Das Gewissen, das die Werte der Schönheit der Natur in ihrer tiefen Bedeutung für das Empfinden und das Leben des Volkes versteht, daneben aber auch die heutige reale Zeit mit ihren Sorgen und Forderungen begreift. Beide Kräfte müssen

gemeinsam praktische Richtlinien finden, auf denen sie sich vereinigen können. Die Technik ist das Starre, der Heimatschutz der beweglichere Teil, er muß sich anpassen und muß ausgleichen. Lange Zeit stand er grollend abseits, durch enge Fühlungnahme mit dem rein praktischen Leben von heute muß er neue Kraft erhalten. Es wird dadurch beiden Teilen das Hineinwachsen in die Gedankengänge des anderen erleichtert, der Widerstand und das Mißtrauen auf beiden Seiten werden dann mit der Zeit verschwinden. So würde es gelingen, daß unsere harte Zeit nicht nur materielle, sondern auch Schönheitswerte schafft, daß künftig mehr als bisher sich Poesie und Prosa zu vollkommenen Werken vereinigen. —

Wanderungen im Lande des oberbayerischen Barock und Rokoko.

Von Paul Garin †.
(Fortsetzung aus No. 82.)

VI. Schleißheim. (Fortsetzung.)



Im April 1701 begannen einhundertdreizehn Arbeiter den Grund zu dem neuen Schloß in Schleißheim auszuheben. Der nach neun-jähriger Abwesenheit zurückgekehrte Kurfürst legte selbst mit silberner Kelle und silbernen Hammer den Grundstein, unter welchen eine silberne Platte und drei Faß Wein versenkt wurden. Der Baumeister des Schlosses war Enrico Zuccali. Als im Herbst 1704 der Bau notdürftig unter Dach gebracht war, setzte der Sturm der Weltereignisse jeder weiteren Arbeit ein Ende. Max Emanuel wird geächtet, die Kurfürstin entflieht nach Venedig, die Bayern unterliegen den Kaiserlichen, Zuccali muß die Bauleitung abgeben. Nachdem der Friede von Rastatt Max Emanuel Land und Thron zurückgegeben, denkt der noch immer in Brüssel gebliebene Fürst sogleich wieder an Schleißheim. Er schickt im Frühjahr 1714 Joseph Effner in die Heimat, die Bauten fortzusetzen. Doch findet er, im April 1715 nach Bayern zurückgekehrt, die Arbeit wenig gefördert. Effner entwirft nun die Einteilung der Räume und fertigt nach Zuccali's Plänen das Modell zu der Prachttreppe; Charles Dubut, Johann Zimmermann, Johann Georg Baader, Wilhelm Groff, Jacques Villelotte, Marazi leihen als Bildhauer und Stukkatori dem Werk ihre Kunst. Auch der Park, dessen Anlage Max Emanuel schon vor 15 Jahren begonnen hatte, wurde der Vollendung zugeführt, die Schleißheim zu einem der berühmtesten Fürstensitze der Zeit machte.

Nur wenige Jahre dauerte die Glanzzeit Schleißheims, ja man kann sagen: mit Max Emanuels Tod (26. Februar 1726) erlosch auch seinem Werk das Leben. Karl Albert, Max Emanuels Sohn, fand in Nymphenburg einen willkommeneren Gegenstand der Sorge und Freude. Ja 1742 drohte dem hohen Werk des Türkenbezwingers der völlige Untergang. Die Österreicher standen ein zweites Mal vor den Toren Münchens. Bärenklau, der österreichische Feldmarschall-Leutnant, forderte die Übergabe mit der Drohung, im Falle der Weigerung sofort die beiden Lustschlösser Nymphenburg und Schleißheim durch seine Husaren in Brand stecken zu lassen. Die Übergabe der Stadt am 6. Mai 1742 wendete das Unheil ab. Max III. Josephs Regierung brachte ein kurzes Aufblühen des Lebens in Schleißheim. Karl Theodors Interesse beschränkte sich darauf, daß er der Schleißheimer Bildergalerie die wertvollsten Stücke für seine neu erbaute Münchener Galerie entnahm und auf das Schloß in Schleißheim Blitzableiter setzen ließ.

Dann kam das Ende unter Max IV. Joseph, dem späteren König Max I. Montgelas, der Aufklärungs-Vandale. ließ Wilhelm V. kleine Waldkläusen abbrechen. Auch das von Max Emanuel erbaute Franziskanerkloster

mit Chorkirche fiel ihm zum Opfer. Dafür wurde der Speisesaal im alten Schloß zur Kirche eingerichtet, wobei Candids Deckengemälde ein Raub der Tünche blieben. Dann begann es Max Joseph zu verdrießen, daß der Hof alljährlich auf die Wirtschaft in Schleißheim draufzahlen mußte. So ging der Landwirtschaftsbetrieb dort im Jahre 1811 in die Hände des Staates über. Fuit Ilion!

Dann kam der letzte Lichtblick. König Ludwig I. besichtigte Max Emanuels hölzerne Hochzeits-Atrappe im Stiegenhaus des Schlosses und stellte endlich, nach 120 Jahren, die Prachttreppe auf, deren köstliches Material ja schon viele Jahre bereit gelegen hatte. Seit dieser Tat der Vollendung (1847—48), wenn man sie nicht lieber eine solche der Wiederherstellung nennen will, berührte kein Hauch fürstlichen Schöpferwillens mehr das Märchenschloß in der oberbayerischen Heide. Wie sovieler seiner Art führt es heute ein Schattendasein mit der wenn auch köstlichen so doch einzigen Wirkung, daß es einer kleinen Schar von Zufalls- und einer noch kleineren Schar von Absichtsgästen auf dem Wege gelehrter Erinnerung einen blassen Widerschein seines einstigen Lebens vermittelt.

Schleißheim liegt vor den Toren Münchens. Obwohl ein paar Stunden genügen, findet doch von der halben Million jährlicher Pilger zur Hauptstadt deutscher Kunst nur ein dünnes Häuflein den Weg da hinaus zu dem Wunderwerk in der Heide. Verläßt einer der Seltenen nach halbstündiger Fahrt den Zug, so tritt er nach wenigen Schritten durch ein Tor in eine Allee, welche die Langsachse eines weiten, rechteckigen, von gleichmäßigen Bauten umschlossenen Platzes bildet. Zu beiden Seiten des Weges stehen Pferche, in deren Räumen Hunderte und Hunderte junger Pferde die geschmeidigen Leiber tummeln, die letzte Erinnerung an den einstigen Landwirtschaftsbetrieb. Ein zweites Tor führt auf einen zweiten viereckigen Platz und öffnet den Blick auf das alte Schloß Wilhelms V. Der Bau enthält ein einziges, das Erdgeschoß, von hohem Dach überragt. Eine überdeckte Freitreppe in der Mitte der Längsfront führt in wenigen Stufen auf die Fußbodenhöhe und in die Schloßkirche, einen Abgrund der Geschmacklosigkeit, den hier, wie erwähnt, die Barbarei des Aufklärungs-Zeitalters an die Stelle des einstigen Speisesaales gesetzt. Hat man ein Tor zwischen dem alten Herrenhaus und den späteren Seitenbauten durchschritten, so liegt die Fassade des neuen Schlosses vor dem Beschauer. Weiter vortretend hat man die Ostfront des alten und die Westfront des neuen Schlosses gleichzeitig im Auge. So gewaltig der Gegensatz: Wilhelms Werk besteht nicht schlecht gegenüber dem Max Emanuels. Von beinahe rührender Einfachheit, zeigt es nicht ohne Anmut Haltung und Würde. Man fühlt ganz gut, daß diesem Geist der seines Gegenübers entspringen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik.

Eine neue deutsche Christus-Kirche in Rom ist am 5. November 1922 feierlich eingeweiht worden. 1820 wurde durch den preußischen Gesandten in Rom Josias v. Bunsen im Palazzo Caffarelli, dem Sitz der deutschen Botschaft in Rom, ein Beetsaal für die Deutsch sprechenden Protestanten der Ewigen Stadt eingerichtet, den Thorwaldsen ausschmückte. Mit der Niederlegung des Palazzo Caffarelli während des Weltkrieges verschwand auch der Beetsaal. Aber seit Jahren war schon in Deutschland und dem protestantischen Ausland für eine neue evangelische Kirche in Rom gesammelt worden, sodaß bereits am 2. Juni 1911 in der Via Toscana in der Nähe der Villa Borghese der Grundstein gelegt werden konnte. Den Plan hatte Franz Schwechten in Berlin entworfen. Der Krieg unterbrach die Arbeiten, die erst 1921, nachdem das beschlagnahmte Bauwerk wieder freigegeben war, wieder aufgenommen werden konnten und nun vollendet

wurden. Die Kirche ist eine romanische Zentralanlage von etwa 17:17 m Raumweite und 14 m Höhe und faßt etwa 600 Besucher. Der Aufbau klingt an an die italienischen Kuppelkirchen mit Campanile. Das Äußere ist in römischem Kalkstein errichtet, das Innere auf das reichste mit Marmor-Inkrustation und Mosaik geschmückt. Der musivische Schmuck erstreckt sich auch auf das Deckengewölbe. Als Orgel ist die alte Orgel aus dem Beetsaal des Palazzo Caffarelli aufgestellt worden. Die örtliche Bauleitung hatte Architekt Steinhausen —

Inhalt: Wasserwirtschaft und Heimatschutz. (Schluß) — Wanderungen im Lande des oberbayerischen Barock und Rokoko. (Fortsetzung.) — Chronik. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
W. Buxen